

Road Trips, Bibliothek-Marathons und jede Menge Freunde fürs Leben: Meine Erfahrungen am Dickinson College (Januar-Mai 2012)

Wenn ich jetzt an meine Zeit am Dickinson College zurückdenke, fällt es mir schwer, zwischen all den tollen Erinnerungen die besten zu finden: vielleicht der Springbreak-Roadtrip nach New Orleans; oder doch lieber unsere ausgedehnten Abendessen in der cafeteria; oder natürlich meine supernetten Dozenten, die jedes Seminar zu etwas ganz Besonderem gemacht haben...nein, sich zu entscheiden ist da wirklich schwierig. Also fang ich wohl am besten am Anfang an.

Das war natürlich meine Bewerbung. Zunächst war ich etwas eingeschüchtert von dieser Wahnsinnsmöglichkeit, die das Stipendium bot – die Ausschreibung hörte sich zu gut an, um wahr zu sein. Die schenken uns mal eben so über 20.000 \$? Wo ist da der Haken? Wie sich herausstellte, gab es keinen. Allerdings gab es vieles, worum man sich kümmern musste: einen *letter of motivation*, der auch zu einem gewissen Grad den amerikanischen Hang zur Selbstbeweihräucherung befriedigt; das Empfehlungsschreiben eines Dozenten (um das man sich auf jeden Fall rechtzeitig, also ca. 6 Wochen vor Bewerbungsschluss kümmern sollte – ich spreche da aus Erfahrung!), das Sprachzertifikat und die Notenübersicht der bisherigen Kurse. Als ich all das abgegeben hatte, hieß es dann erst einmal warten und hoffen. Jedoch nicht für lange: ich erhielt erstaunlich schnell die erhoffte Zusage.

Allerdings ging dann die Vorbereitung erst richtig los. Der größte Stressfaktor war das Visum, um das man sich so früh wie möglich kümmern sollte. In dem Online-Antrag wollen die Amerikaner dann tatsächlich wissen, ob man Mitglied einer terroristischen Organisation ist oder einreisen möchte, um illegalen Organhandel zu betreiben. Wer da guten Gewissens „Nein“ ankreuzen kann, hat allerdings auch nichts zu befürchten, wenn er die letzte Visums-Hürde nimmt: den persönlichen Besuch in der Berliner US-Botschaft, der eigentlich nur eine reine Formsache ist. Nachdem ich also glückliche Visumsbesitzerin war, musste ich „nur“ noch einen ärztlichen Gesundheitscheck machen, meinen Flug buchen und mich um die weiteren Reisevorbereitungen kümmern. Zeitweise trieb einen dieser ganze Organisationsstress an den Rand des Wahnsinns; aber auch das ging vorbei und ist ganz normal in der Phase vor dem Auslandssemester. Irgendwie schafft man das alles, denn das College und insbesondere die Koordinatoren vor Ort in Bremen greifen einem da tüchtig unter die Arme.

Dann war es endlich soweit: der Tag der Abreise war gekommen. Endlich würde ich das gelobte Land (so kam es mir mittlerweile vor) betreten. Mein erstes Mal in den USA war ziemlich aufregend für mich. Das Hochgefühl, als ich vom Flughafen Newark aus in der Ferne die Skyline von Manhattan sehen konnte, ist kaum zu beschreiben. Nicht mal das (entgegen aller gängigen Horrorgeschichten überraschend umgängliche) Flughafenpersonal konnte dieser guten Laune einen Dämpfer verpassen. Nachdem die letzte Etappe nach Harrisburg, Pennsylvania, in einem kleinen, wackeligen Propellerflugzeug überlebt hatte, wurde ich auch pünktlich am Flughafen vom Dickinson Shuttle abgeholt – und lernte schon meinen ersten Mit-Studenten, Félix aus Kamerun, kennen.

Im College angekommen traf ich gleich meine Mitbewohnerin, Laura aus Frankreich, die später eine meiner besten Freundinnen wurde. Stellt euch also vor der Abreise auf jeden Fall drauf ein, euch für mehrere Monate ein Zimmer mit einem Mitbewohner zu teilen! In meinem Fall hat das super funktioniert, wie gesagt, wir wurden gute Freundinnen, und man hatte es so auch echt leicht, Anschluss zu finden. Und selbst die Leute, die mit ihrem *roomie* überhaupt nicht klarkamen, konnten problemlos das Zimmer wechseln.

Die ersten Tage unserer *orientation* auf dem Campus waren echt verrückt: direkt traf man alle *international students* (von denen viele auch bis zum Ende meine engsten Freunde waren), lernte einiges über das College, erfuhr von mehr oder weniger seltsamen amerikanischen Sitten und ging gefühlte zehn Mal zu *Miseno's*, dem Italiener um die Ecke. Da konnte man auch direkt die amerikanische Liebe zu *supersize* Portionen feststellen (niemals Vorspeisen bestellen, sonst schafft man den Teller nicht!). Unvergessen bleiben auch unsere zahlreichen Trips zu Walmart, Quell der Freude eines jeden *internationals*, wo man wirklich alles kaufen kann: neben Essen, Klamotten und Einrichtungsgegenständen gibt es dort auch Fernseher, Gartenmöbel und Gewehre. Gerade am Anfang hat man also natürlich auch den unvermeidlichen Kulturschock – aber auch das geht vorbei und im Endeffekt entstehen so oft die besten Geschichten, die man hinterher Zuhause erzählen kann.



Nun ein kurzes Wort zum Campus: der ist nämlich einfach der Hammer. Uns Bremer, die wir nur 70er Jahre Beton-Schick gewohnt sind, kam es vor wie das Paradies. Die historischen Gebäude (das College wurde im 18. Jahrhundert gegründet) sind umgeben von schnuckeligen Rasenflächen und alten Baumriesen. Auch im Innern sind die Gebäude super ausgestattet: Wendeltreppen, Polstersessel und dicke Teppiche in den Fluren, neueste Technik in den Kursräumen.

Auch die Seminare selber waren nicht weniger beeindruckend. In der Regel belegt man als *international student* drei Kurse, was das Minimum ist um das *learning agreement* zu erfüllen. Das hört sich nach nicht viel an, ist aber nicht zu unterschätzen: die Kurse finden nämlich 2-3 Mal die Woche statt und das Arbeitspensum ist viel höher als in Bremen. Für meine Kurse in American Studies (sehr zu empfehlen!) und Englisch musste ich pro Woche

ungefähr ein Buch lesen (pro Kurs, versteht sich) und dann noch zahlreiche kürzere Essays und längere Hausarbeiten sowie Klausuren schreiben. Und lesen sollte man die Texte wirklich: in den kleinen Seminaren (ca. 20 Studenten) fällt sehr schnell auf, wer den Text kennt und wer keine Ahnung hat. Abgesehen davon werden auch gerne mal (unangekündigte) Lesetests geschrieben, zur Kontrolle. Insgesamt fühlte man sich also erst mal ein bisschen, als sei man in die Schule zurückversetzt worden: Hausaufgaben, Kontrollen und ein relativ festgelegtes Lernpensum. Andererseits war es das auch wert. Die Dozenten waren durch die Bank weg super kompetent und nett und haben sich sehr für ihre Studenten eingesetzt. Bei ihnen habe ich wirklich viel gelernt; und man konnte auch einfach mal so in die Sprechstunde gehen und über seinen Urlaub oder ähnliches schnacken. Diese persönliche Note mag damit zusammenhängen, dass die Studenten normalerweise 28,000 \$ pro Semester zahlen; es war aber auf jeden Fall sehr angenehm, so einen Service zu haben und sich nicht als bloße Matrikelnummer in einer 200-Mann-Vorlesung zu fühlen. Nicht umsonst platziert *bestschools.org* das Dickinson College mittlerweile auf Rang 33 der 50 besten colleges in den USA.

Trotz all des Lernens (ich will es nicht beschönigen, die Bibliothek hatte zu Recht bis zwei Uhr nachts geöffnet) kam das soziale Leben aber auch nicht zu kurz. Die Wochenende verbrachten wir mit DVD Abenden, auf *house parties* in den Wohnheimen, und in den Bars (aber erst ab 21, da kennen die Amerikaner nämlich keinen Spaß!). Weil in Carlisle alles sehr nah und zu Fuß zu erreichen war, verbrachte man einfach den ganzen Tag mit seinen Freunden. Ob im Unterricht, beim gemeinsamen Mittagessen in der *cafeteria*, beim Workout in der *gym* (die für alle Studenten umsonst ist) oder beim all-abendlichen Hausaufgabenmarathon in der Bibliothek – man war selten allein. Zwar muss man sich erst mal etwas daran gewöhnen, aber so kommt auf jeden Fall keine Langeweile auf! Und wem dann trotzdem noch langweilig ist, kann einem der zahlreichen Clubs und Vereine beitreten. Als Mitglied des German Clubs (kein Witz) waren wir immer Teil des German Table am Dienstagabend, wo deutsch lernende Amerikaner und deutsche Austauschstudenten zusammen gegessen haben. Der German Club organisierte auch tolle Aktionen wie einen Trip ins nur drei Stunden entfernte New York oder eine Gartenparty mit dem Unirektor.



Oh ja, so sieht da wirklich der Campus aus! Und in dieser Bibliothek (r.) lernt es sich auch ganz gut...

Nach der Hälfte der Zeit, die wie im Flug verging, gab es endlich die heiß ersehnte *spring break*, der alle entgegenfieberten. Ich habe mit ein paar Freunden ein Auto gemietet, um einen Roadtrip nach New Orleans und Louisiana zu machen – 2000 Meilen Richtung Süden. Allein die Erlebnisse dieser einen Woche waren es Wert, nach Dickinson zu fahren. Die Zeit nach unserer Rückkehr verging dann irgendwie noch schneller als die davor, und so kam es, dass meine viel zu kurzen vier Monate in Carlisle, PA, zu Ende gingen. Ganz zum Schluss gab es dann aber noch eine Woche mit meinen neuen Freunden in New York – ein krönender Abschluss für eine wirklich unvergessliche Zeit. Rückblickend kann ich auf jeden Fall sagen, dass meine Entscheidung, nach Dickinson zu gehen, eine der besten während meines ganzen Studiums war. Ich habe jede Menge interessante Einblicke in die so bekannte und doch fremde Kultur der Amerikaner gewonnen; ich konnte durch's Land reisen und faszinierende Orte sehen; und ich habe Freundschaften fürs Leben geschlossen. Um es kurz zu fassen: ich hatte am Dickinson College die *time of my life*. Wenn mich nun also jemand fragt, ob er sein Auslandssemester dort verbringen soll, kann ich ohne zu zögern sagen: mach es. Du wirst es auf keinen Fall bereuen.



Von New York bis in den tiefen Süden: wer will kommt ganz schön rum in seinem Dickinson Semester.